

Literatur als Gedenkort. Der Unbekannte Soldat und Erich Maria Remarque

Literature as a site of commemoration.
The unknown soldier and Erich Maria Remarque

Thomas F. Schneider

Erich Maria Remarque-Friedenszentrum/Universität Osnabrück

thomas.schneider@uni-osnabrueck.de

Received: 23.06.2019. Accepted: 15.07.2019

Abstrakt: Erich Maria Remarque konzipierte seine Romane als Teil der Erinnerungskultur an historische Ereignisse. Beginnend mit *Im Westen nichts Neues* verfolgen die Texte das Ziel, Erinnerung und Gedenken über die Vermittlung individueller Schicksale zu ermöglichen. Der Beitrag beschreibt detailliert das Konzept und die Strategie Remarques und verbindet sie mit der aktuellen Erinnerungskultur zum Ersten Weltkrieg.

Schlagworte: Erich Maria Remarque; Erster Weltkrieg; Erinnerungskultur, Kulturelles Gedächtnis.

Abstract: Erich Maria Remarque planned and wrote his novels as part of the commemorative culture of historic events. Starting with *All Quiet on the Western Front*, the texts intend to provide commemoration and memory by describing individual fates. This article discusses in detail Remarque's concept and strategies and combines them with recent commemoration culture of the First World War.

Keywords: Erich Maria Remarque; World War I; Commemorative culture; Cultural memory.

Am 11. November 2018 fand in Paris die zentrale globale Gedenkveranstaltung zum 100. Jahrestag des Endes des Ersten Weltkrieges statt. Hochrangige Vertreter aller ehemals am Krieg beteiligten Nationen und Nationalitäten versammelten sich am Grabmal des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe und gedachten der Toten des Krieges. In der Rede des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron und in der medialen Berichterstattung wurde jene Lesart vermittelt, das Ende des Ersten Weltkrieges und die folgenden Friedensschlüsse seien die Grundlage für eine multilaterale, globale Friedensordnung gewesen, derer es sich angesichts der aktuellen Krise der internationalen multilateralen Organisationen umso dringlicher zu erinnern bedürfe – sehr zum Missfallen der anwesenden und somit – protokollarisch sehr ungewöhnlich – direkt adressierten Vertreter eines neuen Nationalismus wie des US-amerikanischen Präsidenten Trump oder des russischen Präsidenten Putin (Riegert, 2018).

Damit war retrospektiv dem Schlachten des Krieges vor mehr als 100 Jahren ein Sinn zugeschrieben und eine Aktualisierung postuliert worden, die sich geradezu nahtlos an die neue, vor allem west-europäische Re-Interpretation des Krieges anschloss, der Erste Weltkrieg sei die Gründungstunde der europäischen Einigung gewesen. Diese Lesart war insbesondere in jenen zahlreichen Gedenkveranstaltungen seit 2014 zum Ausdruck gekommen, die sich speziell dem deutsch-französischen Verhältnis widmeten oder die europäische Perspektive in den Vordergrund rückten, beispielhaft in den Reden des damaligen französischen Staatspräsidenten Hollande (Hollande, 2016) und Bundeskanzlerin Angela Merkel (Merkel, 2016) zum 100. Jahrestag der Schlacht von Verdun 2016 oder in der Gedenkfeier zum 100. Jahrestag der Ypern-Schlacht 2017 (kle/se, 2017)

Im Kontext dieser Lesart, den Ersten Weltkrieg als Agens der europäischen Einigung zu verstehen und ihm damit Aktualität zu verleihen, stand und steht die Mobilisierung von Jugendlichen als zentrales Handlungselement des jeweiligen Gedenkprotokolls. Am 11. November 2018 wurde von diesem Grundsatz nicht abgewichen, und somit lasen Pariser Schülerinnen und Schüler aus vermeintlich authentischen Zeugnissen von Kriegsteilnehmern aus den an der Gedenkfeier beteiligten Nationen, die somit – über den Gedenkort »Grabmal des Unbekannten Soldaten« hinaus – als repräsentativ für alle Kriegsteilnehmer gewertet wurden.

Der ›deutsche‹ Beitrag war ein Zitat aus einem Text von Erich Maria Remarque (1898–1970), und zwar überraschenderweise nicht aus *Im Westen nichts Neues*, dessen ikonischer Status im Hinblick auf das Kriegserleben im Ersten Weltkrieg international unzweifelhaft ist, sondern aus dem Roman *Der Weg zurück* (Remarque, 2014a). Dieser Roman war 1930/31 in einer konzertierten Marketingoperation weltweit zeitgleich publiziert worden (Cadeddu, 2018) und schildert ausgehend vom Kriegsende die Schwierigkeiten ehemaliger deutscher Frontsoldaten, sich nach der Rückkehr in die noch von der Novemberrevolution geprägte Zivilgesellschaft Deutschlands wieder zu integrieren und eine neue Lebensperspektive zu gewinnen. Der zentrale Satz des 2018 verlesenen Zitats in der Pariser Fassung lautete:

Der Krieg ist zu Ende. In einer Stunde sollen wir abziehen. Wir brauchen nun nie wieder hierher. Wenn wir gehen, gehen wir für immer. Es ist ein sonderbarer Moment. Wir stehen beieinander und sehen nach vorn. Wer kann das begreifen? Da stehen wir und sollten lachen und brüllen vor Vergnügen – und haben doch ein flaes Gefühl im Magen (Riegert, 2018).

Mit diesem sehr bewusst ausgewählten Zitat wurde vor allem betont und behauptet, dass das Kriegsende keinesfalls ein Moment der Erleichterung für die Zeitgenossen gewesen sei, sondern dass sie vor nicht unerheblichen Problemen bei der Rückführung in eine Zivilgesellschaft standen und ihnen dies auch bewusst gewesen sei. Zudem war und ist damit eine Verpflichtung impliziert, diesen wiedergewonnenen Frieden, der sich als höchst unsicher erweist, zu bewahren und zu verstetigen. Damit war im Rahmen der Gedenkveranstaltung 2018 der Konnex zur aktuellen Lesart des Ersten Weltkrieges auch unmittelbar hergestellt: Die postulierte europäische Friedensordnung und der globale Multilateralismus als quasi ›Erbe‹ des Krieges waren bereits in den authentifizierten Aussagen der Zeitgenossen implementiert. Die Fürsprecher und Bewahrer (vor allem Macron und Merkel) der durch neue Nationalismen gefährdeten Weltordnung konnten sich so als jene Politiker in einer als prekär empfundenen Gegenwart profilieren, die das Erbe des Ersten Weltkrieges im Sinne der Kriegsteilnehmer auch tatsächlich 100 Jahre danach realisieren und bewahren würden.

Zugleich war der Autor Erich Maria Remarque damit nicht nur als (repräsentativer) Zeitgenosse akzeptiert – und zwar über *Im Westen*

nichts Neues hinaus –, sondern sein Gesamtwerk implizit in den Rang eines Erinnerungsortes und Teil des globalen kulturellen Gedächtnisses erhoben.

Dieser Befund korrespondiert auf den ersten Blick mit Remarques eigenen Intentionen und Wirkabsichten. In seinem Gesamtwerk – nicht nur in den Texten zum Ersten Weltkrieg – beschäftigt sich Remarque zentral mit der Frage der Erinnerung und den Auswirkungen und Folgen historischer Ereignisse auf die jeweilige Gegenwart. Geschichte ist in Remarques Augen niemals abgeschlossen, sondern wirkt in den Zeitzeugen und deren Nachkommen fort in die Gegenwart hinein, verpflichtet und ist direkte Handlungsanweisung für das prospektive Verhalten des Individuums.

Die historischen Ereignisse werden damit zumindest teilweise ihres Kontextes enthoben, weil ihre literarische Darstellung auf vom Ereignis unabhängige Kontinuitäten, Erkenntnisse und menschliche Probleme fokussiert: Es sind zwar deutsche Soldaten, die in *Im Westen nichts Neues* geschildert werden, aber ihre Erfahrungen, Denkmuster und Verhaltensweisen sind tendenziell global und damit auch international rezipierbar und gültig.

Der damit formulierte Allgemeingültigkeitsanspruch der Texte Remarques und der darin geschilderten individuellen Schicksale – er selbst fokussiert auf »menschliche Probleme« – sind stets politisch zu verstehen als Verpflichtung zu verantwortungsbewusstem Handeln in der Gegenwart des jeweiligen Rezipienten.

Dieses Konzept steht in zum Teil offenem Widerspruch zu offiziellen staatlichen oder halbstaatlichen Erinnerungsveranstaltungen, -ritualen und -orten wie dem »Grabmal des Unbekannten Soldaten«. In Remarques Erzählung *Karl Broeger in Fleury* (Remarque, 2014b: 40-48), die 1930 erstmals in der US-amerikanischen Illustrierten *Collier's* erschien, schildert der Erzähler nach dem Besuch der ehemaligen Schlachtfelder Verduns das Verhalten seines Kriegskameraden Broeger wie folgt:

Wieder rollt die dunkle Landschaft am Auto vorbei. Ehrenmale, viele Ehrenmale gleiten durch das Licht der Scheinwerfer. Meist ist auf ihnen von *Gloire* und *Victoire* die Rede. Karl schüttelt den Kopf: „Das erzählt nicht die ganze Geschichte, nein, überhaupt nicht. Aber sie haben schon recht, daß sie Denkmäler aufrichten, denn mehr als dort und in

der ganzen Umgebung ist nirgends gelitten worden. Nur eines haben sie ausgelassen: Nie wieder. Das fehlt. Du –“ (Remarque, 2014b: 46-47).

Die ritualisierte Erinnerung ist somit als ungenügend qualifiziert, weil sie vereinnahmt und weil die Bedeutung des historischen Ereignisses in ihr Gegenteil verkehrt werden kann. Realität und Erinnerung trennen sich und werden bei Remarque als zwei Entitäten begriffen, die wieder versöhnt werden müssen. In derselben Erzählung findet der Autor dafür ein schlagendes Bild:

Mitten unter den vierzehntausend Kreuzen auf dem breiten Hauptweg geht, entfernt und klein, ein einzelner Mann hin und her, hin und her. Das ist bedrückender, als wäre alles still (Remarque, 2014b: 47).

Das überlebende Individuum scheint verloren im ritualisierten Erinnerungsdiskurs an das massenhafte Sterben im modernen, industrialisierten Krieg; es erscheint klein (und unbedeutend) und zu verschwinden angesichts der vorgeblich Bedeutung stiftenden Dominanz der Masse. Erich Maria Remarque fokussierte daher in seinen Texten vor allem auf die Frage, wie das Individuum restituiert werden könne und welche Rolle ihm in einer dann veränderten Erinnerungskultur zugewiesen werden sollte.

Bereits in *Im Westen nichts Neues* von 1928 wird dieses Thema von Remarque zentral behandelt. Nachdem der Ich-Erzähler Paul Bäumer zunächst in Kapitel VIII erstmals mit dem »Feind« in Form russischer Kriegsgefangener in Kontakt gekommen ist und ihre Menschlichkeit erkannt hat, gerät er in Kapitel IX in der berühmten Duval-Episode in die unausweichliche Situation, einem von ihm tödlich verwundeten französischen Soldaten beim Sterben zusehen zu müssen. Bäumer wird direkt mit den Konsequenzen seines Handelns im Krieg konfrontiert und ist ihr symbolisch ausgeliefert, weil er den Granattrichter, in dem er Schutz gesucht hat, nicht verlassen kann. Wäre dies nicht schon signifikant genug, konfrontiert der Autor Remarque seine Leser nun mit der Tatsache, dass Bäumer den Entschluss fasst, den »Feind« zu individualisieren:

Seine Uniform steht noch halb offen. Die Brieftasche ist leicht zu finden. Aber ich zögere, sie zu öffnen. In ihr ist das Buch mit seinem Namen. Solange ich seinen Namen nicht weiß, kann ich ihn vielleicht

noch vergessen, die Zeit wird es tilgen, dieses Bild. Sein Name aber ist ein Nagel, der in mir eingeschlagen wird und nie mehr herauszubringen ist. Er hat die Kraft, alles immer wieder zurückzurufen, es wird stets wiederkommen und vor mich hintreten können. (Remarque, 2013: 225-226)

Der Autor Remarque schildert seinen Protagonisten also im vollen Bewusstsein, eine irreversible Entscheidung zu treffen, wenn er den Namen des von ihm Getöteten, Gérard Duval, erfährt. Aber was genau ist an dieser Handlung irreversibel? Zunächst verknüpft der Name Opfer und Täter unauflöslich durch die Individuation, aber mehr noch verstetigt diese Individuation das Ereignis selbst im Gedächtnis des Protagonisten, wobei ausschließlich der Name als Kennzeichen der Individualität diese Verstetigung bewirkt, nicht die Tat. Es geht Remarque also um Erinnerung und nicht um Schuld. In der Erinnerung ist die Tat dann ebenso unauslöschlich mit Konsequenzen und damit Verpflichtungen verbunden, die nicht vergessen werden können.

Nachdem Remarque dies seinen Lesern unmissverständlich deutlich gemacht hat, lässt er seinen Protagonisten Bäumer Strategien entwickeln, diesen Verpflichtungen und dem Prozess insgesamt zu entgehen: Den Plan, die Familienangehörigen Duvals zu kontaktieren, die Verpflichtung also nach Kriegsende in konkrete Handlung umzusetzen, verwirft Bäumer sofort. Nach der Rückkehr in den deutschen Schützengraben relativiert Bäumer im Gespräch mit seinem väterlichen Freund und Kameraden Kat alle Aussagen, die er in der direkten Konfrontation mit Duval getätigt hat, als zeitweise Verwirrung: »Krieg ist Krieg schließlich«.

Aber diese Handlungen Bäumers beziehen sich vorrangig auf das Problem der Verantwortung für den Tod Duvals, nicht auf die Frage der Erinnerung, und sie stehen in starkem Kontrast zum pazifistischen Impetus des Gesamttextes. Bäumer ist kein Protagonist ohne Fehl und Tadel, aus der Diskrepanz zwischen den notwendigen Schlussfolgerungen und dem Handeln der Figur Bäumer entsteht für den Leser der vom Autor intendierte Erkenntnisgewinn und die Aufforderung, Bäumers Positionen im eigenen Handeln zu revidieren.

Der Regisseur der ersten US-amerikanischen Verfilmung des Textes, Lewis Milestone, hatte offenbar das sinnstiftende Potential dieser Szene erkannt und sie entsprechend umgesetzt und zugleich überhöht

(Boeckh, 2018). Es ist unzweifelhaft als Beweinungs-Szene gestaltet, was sich im Film in dem Granattrichter abspielt, wobei Duval die Rolle Christi zugeschrieben ist. Mit dieser ikonographischen Referenz, die von jedem Zeitgenossen ebenso unzweifelhaft erkannt wurde, setzt Milestone die ursprüngliche Szene des Textes in einen über den Rahmen des Ersten Weltkrieges weit hinausweisenden Kontext. Wenn Duval die Rolle Christi bekleidet, ist er zugleich auch Sohn Gottes und Erlöser. Seine Allgemeingültigkeit ist umfassend und nicht nur historisch partiell. Alle Versuche Bäumers, sich dieser Bedeutung zu entziehen, werden ebenso mit christlicher Ikonographie aufgeladen (Bäumer versucht beispielsweise vergeblich, sich das Blut Duvals von den Händen zu waschen) und sind aufgrund der Konstellation zum Scheitern verurteilt. Bäumer wird sich der Verpflichtung nicht entziehen können.

Der Autor Remarque machte mit dem Ende des Textes und seinem Titel die Bedeutung der Rolle der Individuation für die Erinnerung und das Gedenken noch einmal deutlich. Bekanntlich stirbt Bäumer am Ende des Textes einen Tod – den Remarque bewusst nicht schildert –, worüber ein auktorialer Erzähler berichtet, dies sei an einem Tag geschehen, der so ereignisarm an der Westfront gewesen sei, dass der Heeresbericht lediglich »nichts Neues« zu vermelden hatte. Remarque verwies damit titelgebend auf die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des geschilderten individuellen Schicksals einerseits und der offiziellen Berichterstattung andererseits. Die offiziell zugewiesene Ereignislosigkeit dieses Tages »im Oktober 1918«, an dem Bäumer starb, setzt sich notwendigerweise in der auf ihr basierenden Erinnerung und Gedenkkultur fort. Erneut verschwindet das Individuum in der Masse. Genau auf dieser Sinn- und Bedeutungsebene löst sich der Text vom geschilderten historischen Ereignis Erster Weltkrieg und paradoxerweise auch vom beschriebenen individuellen Schicksal – er wird im besten Sinne allgemeingültig.

Der Ullstein-Konzern, in dem *Im Westen nichts Neues* 1928 erstmals publiziert werden sollte, hatte dieses Potential realisiert und in eine über den begrenzten Rahmen einer literarischen Veröffentlichung weit hinausreichende Strategie implementiert, die auf die Veränderung des dominanten zeitgenössischen Diskurses über den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik abzielte (Schneider, 2015). Ullstein versah den Text in Zusammenarbeit mit Remarque explizit mit einem umfassenden Allgemeingültigkeitsanspruch und Novitätscharakter, der alle bisher

publizierten Texte zum Thema als unkorrekt klassifizierte: »Endlich die Wahrheit über den Krieg«. Aber mehr noch versahen Konzern und Autor den Text mit dem Attribut, er sei »unser Denkmal des Unbekannten Soldaten. Von allen Toten geschrieben« (Remarque, 1929a: U1).

In mehrfacher Hinsicht griff dieses in den Paratexten vermittelte Attribut in den herrschenden Diskurs ein: Die zeitgenössische Kriegsliteratur der Weimarer Republik war in der überwältigenden Mehrheit kriegsbefürwortend orientiert. Die dominante Lesart des Ersten Weltkrieges war keine pazifistische, sondern eine kriegsvorbereitende, die die Toten des Krieges dahingehend instrumentalisierte, dass ihr Opfer eine Verpflichtung darstelle, die Folgen des verlorenen Krieges durch einen neuen Krieg zu revidieren (Schneider, 2013: 194-197).

Da die Bedeutung des Ersten Weltkrieges und der Charakter der Erinnerung in der Weimarer Republik höchst umstritten und keinesfalls abschließend behandelt war, hatten die Bemühungen, einen deutschen nationalen Erinnerungsort nach Muster des Grabmals des »Unbekannten Soldaten« unter dem Arc de Triomphe in Paris zu schaffen, zu keinem Ergebnis geführt (Ziemann, 2013: 235-265). Das nationale Paradigma der Erinnerungskultur an den Ersten Weltkrieg, das zugleich systemstabilisierend hätte wirken können und sollen, war Ende der 1920er Jahre in der Weimarer Republik unbesetzt und damit frei verfügbar. Nur aufgrund dieser Gemengelage konnten Ullstein und Remarque überhaupt den Gedanken realistisch mit Erfolgsaussicht fassen, einen literarischen Text zum nationalen Erinnerungsort gestalten zu wollen.

Im Westen nichts Neues war nicht der erste Versuch, diese Leerstelle der deutschen Erinnerungskultur zu füllen. Der desillusionierende, dem Krieg jegliche Sinnhaftigkeit absprechende Text trat 1928/29 in direkte Konkurrenz nicht nur zum herrschenden Diskurs, sondern zum Symbol der die nationalistische, kriegsbefürwortende Lesart in ihrer radikalsten Form vertretenden Fraktion: der NSDAP und speziell ihrem »Führer« Adolf Hitler. Hitler versäumte es in allen seinen zeitgenössischen Reden nicht, sich selbst als »unbekannten Gefreiten des Weltkrieges« zu bezeichnen und daraus seine Legitimation abzuleiten, als »Führer« der Partei und perspektivisch der deutschen Nation zu fungieren.

Mit dieser impliziten Opposition verließ die Strategie Ullsteins und Remarques endgültig den beschränkten Rahmen des literarischen Systems oder der Erinnerungskultur und wurde Teil der grundsätzlichen Auseinandersetzung über die politische Zukunft Deutschlands und

seiner aktuellen demokratisch-republikanischen Staatsform. In der Diskussion um *Im Westen nichts Neues*, seinen Autor und die Verfilmung ging es in den Jahren 1928/30 um nichts weniger als die Erhaltung oder Abschaffung der Demokratie. Dementsprechend heftig erfolgte der Widerspruch aus den eine abweichende Position als die Ullstein/Remarques vertretenden politischen Lagern in der Auseinandersetzung um Text und Film *Im Westen nichts Neues* (Schneider, 2015: 96-97).

Ullstein und Remarque gelang es auf der Basis des überwältigenden Verkaufserfolges des Textes nur anfänglich, den Diskurs über den Ersten Weltkrieg partiell zu verändern, wobei der Verkaufserfolg den Widerstand zusätzlich befeuerte. Im Endeffekt wurde die Glaubwürdigkeit des Textes – sein »Wahrheitsgehalt« – als grundlegendes Kriterium für den Erfolg der Strategie nachhaltig und final erschüttert (Schneider, 2016a: 497-498), mehr noch diente die Strategie bei der Bekämpfung der Verfilmung der NSDAP zukünftig als Blaupause für den Kampf gegen und die Abschaffung der Weimarer Republik mit legalen, weitgehend gewaltfreien, politischen Mitteln.

Die Auseinandersetzung um Text und Film *Im Westen nichts Neues* ist aus heutiger Perspektive ein historisches Lehrstück über den Versuch, den herrschenden Erinnerungsdiskurs mit Hilfe eines Medienproduktes zu verändern, und zugleich über sein nahezu völliges Scheitern. *Im Westen nichts Neues* veränderte den Diskurs über den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik nicht, zumindest nicht in der gewünschten system- und demokratiestabilisierenden Richtung. Im Gegenteil führte *Im Westen nichts Neues* zu einer weiteren Stabilisierung, Schärfung und Verstetigung des herrschenden Diskurses, weil die Gegner der Position Remarques sich solidarisierten und eine gemeinsame konzertierte Gegenstrategie verfolgten, zu der die intern und im Detail zerstrittenen Befürworter nicht in der Lage waren oder sein wollten. Mit langfristigen Folgen nicht nur auf nationaler, deutscher Ebene.

Remarque selbst hatte noch Ende 1929, als der Misserfolg bereits absehbar zu sein schien, weiterhin Vertrauen in seine Zielsetzung und vertrat sie – entgegen der bisherigen Meinung in der Forschung – auch offensiv. Befragt nach der Bedeutung und den Konsequenzen, die zehn Jahre nach Kriegsende für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen seien, antwortete Remarque im Dezember 1929 der US-amerikanischen Illustrierten *McCall's*:

For the will of truth, the striving to gain an objective understanding of the other fellow, has become real again. One can be proud of being a German, an American, an Englishman, a Frenchman, but one goes to war no longer in order to prove his pride.

We may prove it by taking the trouble to understand the kinship of us all. And the heart of man is filled with hope. Four years of hate has bred only the wish to understand each other. Four years of fighting has left us only thoughts of peace (Remarque, 1929b: 14).

Auch die Auseinandersetzung um den Film *Im Westen nichts Neues* ließ Remarque 1931 nicht unkommentiert (Cadeddu, 2019: 110-113). Obwohl er Deutschland bereits verlassen und seinen ständigen Wohnsitz im Schweizer Tessin genommen hatte, beteiligte sich Remarque an den Protesten gegen das Filmverbot mit einem schriftlichen Beitrag und rückte erneut die Frage nach der Erinnerung und Gedenkkultur in den Mittelpunkt:

Ich habe lange nach einer Erklärung dafür gesucht, wie es möglich ist, dass Menschen, die den Krieg mitgemacht haben, schon heute, zwölf Jahre später, so völlig verschiedener Ansicht über die Wirklichkeit des Krieges sein können. Zweifellos bekommen selbst die furchtbarsten Erlebnisse durch die Tatsache, sie überwunden zu haben, noch etwas vom Glanz eines heroischen Abenteuers. Niemand wird die ungeheure Leistung der deutschen Soldaten herabsetzen können und herabsetzen wollen. Aber es muss mit aller Entschiedenheit dagegen Front gemacht werden, die Erinnerung an diese Leistungen jetzt einseitig zu benutzen, den Krieg zu verherrlichen und darüber den grenzenlosen Jammer zu verkleinern, den er geschaffen hat.

Die Erklärung Remarques schließt mit einem Absatz aus seinem neuen Buch, in dem es zum Schluss heißt: »Das Vermächtnis der Toten heißt nicht: Rache –, es heißt: Nie wieder!« (Remarque, 1931).

Parallel hatte er angesichts der deutschen Kontroversen den bereits fertiggestellten Roman *Der Weg zurück* vollständig überarbeitet und in der zentralen Aussage der neuen Situation und Intention angepasst (Schneider, 2014: 403-405). Und diese Fassung wurde am 11. November 2018 unter dem Arc de Triomphe verlesen.

In den folgenden Jahrzehnten und angesichts der Katastrophen des 20. Jahrhunderts verfolgte der Autor das Thema Erinnerung und Gedenken zentral in seinen Texten. Sein Konzept unterschied sich dabei

jedoch fundamental von der offiziellen Erinnerungskultur: Nicht die große Zahl der Opfer, die über das namenlose Opfer, den »Unbekannten Soldaten« symbolisiert wird, war für ihn zentral, sondern das individuelle, klar identifizierbare Schicksal, das *pars pro toto* steht wie in *Im Westen nichts Neues*.

Zugleich beharrte Remarque angesichts der vor allem im Nachkriegsdeutschland nach 1945 in seinen Augen äußerst ungenügenden Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit auf seiner Position, das Erinnerung zwar dazu tendiert, Katastrophen zu beschönigen, sie aber letztlich langfristig nicht unterdrückt werden können und stets Konsequenzen für gegenwärtiges Handeln haben.

Im Roman *Der Funke Leben* von 1952 über ein (fiktives) deutsches Konzentrationslager diskutieren die von den Alliierten befreiten Häftlinge über den Umgang mit ihrem Schicksal in der Zukunft:

»Gehst du auch bald?«

»Ja. Wir sollten uns aber nicht einfach so verlieren.«

»Doch«, sagte Berger. »Doch.«

»Wir sollten uns wiedertreffen. Nach all dem hier. Irgendwann.«

»Nein.«

Bucher blickte auf. »Nein«, wiederholte Berger. »Wir sollen es nicht vergessen. Aber wir sollen auch keinen Kult daraus machen. Sonst bleiben wir immer im Schatten dieser verfluchten Türme.« (Remarque, 2018a: 499).

Den Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* von 1954 über einen Soldaten der deutschen Wehrmacht an Ost- und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg lässt Remarque mit einer geradezu gespenstischen Szene und einem provokativen Satz beginnen: »Der Tod roch anders in Rußland als in Afrika«. (Remarque, 2018b: 7) Zunächst werden die Toten der Kämpfe in Nordafrika während des Zweiten Weltkrieges beschrieben, dann wechselt der Erzähler zu den Toten der sogenannten Ostfront und – es ist Frühling 1943 – lässt sie wie frische Blumen aus dem schmelzenden Schnee emporwachsen, beginnend mit einer Hand, »die sich verkrampft emporreckte«.

Dieses Bild repräsentiert tatsächlich den gesamten folgenden Roman. Die Toten, die für die Opfer und Täter, für das Leiden und die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs zugleich stehen, treten wieder an

die Oberfläche, sie sind zuvor zugedeckt gewesen, vergessen, unbestattet, und erscheinen nun wieder. Die Toten verlangen eine Auseinandersetzung und eine Stellungnahme, was mit ihnen geschehen soll. Und dieses literarische Bild stellt zugleich die Frage, was in der Gegenwart der Mitte der 1950er Jahre mit der Hinterlassenschaft der jüngsten Vergangenheit verbunden ist und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* ist ein Roman über die Gegenwart der Geschichte, über das Verdrängen und das Vergessen und über die Auseinandersetzung mit individueller Schuld und Verantwortung. Oder wie Remarque es an anderer Stelle prägnant formuliert hat: »Man kann alten Dreck nicht vergraben, er fängt immer wieder an zu stinken.« (Liepman, 1962).

In Remarques erinnerungspolitischem Konzept sind, wie er mehrfach betonte, Fiktionalität und Illusion, die mit deskriptiven Medien unauflöslich verknüpft sind, kein Widerspruch zur angestrebten Vergewärtigung von Vergangenheit. Mehr noch, sie sind der realen Erinnerung, die stets unzuverlässig ist, weit überlegen. Im Essay *Das Auge ist ein starker Verführer* von 1957 zur Verfilmung des Romans *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* formulierte Remarque diese Überzeugung wie folgt:

Die Schwierigkeit mit dem Krieg ist, daß die Leute, die ihn wollen, nicht erwarten, in ihm zu sterben. Und die Schwierigkeit mit unserer Erinnerung ist, daß sie vergißt und verändert und verfälscht, um zu überleben. Sie macht den Tod zu einem Abenteuer, wenn der Tod dich verfehlt. Aber der Tod ist kein Abenteuer: Töten ist der Sinn des Krieges, – nicht Überleben. Darum könnten nur die Toten uns die Wahrheit über den Krieg erzählen. Worte der Überlebenden können es niemals vollständig: Filme können es manchmal. Das Auge ist ein stärkerer Verführer als das Wort (Remarque, 1957).

Zugleich ist die mit Literatur oder Film einhergehende fiktionale Individuation kein Hindernis, sondern befördert über die emotionale Ansprache der Rezipienten die Vergewärtigung und vor allem die nachhaltige Implementation von Vergangenheit und Gedenken. Und diese Position vertrat Remarque wiederholt, beginnend mit dem Interview mit Robert van Gelder für die *New York Times* vom Januar 1946, unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs:

Das Schwierige liegt darin, daß wir uns auf unsere Phantasie nicht stützen können. Wenn ich sage: fünf Millionen kamen um, so sagt diese Zahl nichts. Fünf Millionen Toter kommen einem Todesfall nicht gleich. »Fünftausend Tote in einem Konzentrationslager« – auch dieser Ausdruck beinhaltet die gleiche Schwierigkeit. Die Zahl drückt nichts aus. Wenn ich aber sage, fünf kamen um, dann könnte diese Schwierigkeit zum Schwinden gebracht werden. Und wenn ich mitteile, einer starb – ein Mensch, den ich für euch schuf, damit ihr ihn kennt und versteht – er lebte in dieser und jener Form, er dachte dies, er glaubte an jenes, dies wurden seine Schwierigkeiten, jenes seine Triumphe und dann – auf diese Art, an jenem Tag, zu dieser nämlichen Stunde, als es regnete und der Raum mit schlechter Luft angefüllt war, wurde er nach einer Peinigung getötet, dann habe ich euch vielleicht etwas erzählt, das ihr von den Nazi wissen solltet (Gelder, 1948: 256).

Genau besehen formuliert Remarque hier einen paradoxen Sachverhalt: Ausgerechnet die fiktionale Gestaltung ist ein zuverlässigerer Berichterstatter über die Realität als die authentischen Fakten. Literatur wird so zum Gedenkort, der Vergangenheit vergegenwärtigt und für die Gegenwart produktiv macht. Und es entspricht Remarques völlig undogmatischer Denkweise, wenn er sein eigenes Postulat im Roman *Die Nacht von Lissabon* von 1961/62 erzähltechnisch wieder radikal in Frage stellt (Schneider, 2017: 376-378).

Doch Remarques Zielsetzung erwies und erweist sich im globalen Rahmen als tragfähig, wie die diversen Vereinnahmungen der Texte Remarques für unterschiedlichste kulturelle Gedächtnisse von Polen (Dziergwa, 1992) bis Korea (Ahn, 2002), von Albanien (Shvarc, 1998) bis in die USA (Schneider, 2016b) nahelegen. Und in diesem Zusammenhang ist spätestens mit der Lesung aus *Der Weg zurück* vom 11. November 2018 unter dem Arc de Triomphe der Text im offiziellen Gedenken an den Ersten Weltkrieg nachhaltig implementiert.

Ausgerechnet, möchte man betonen, denn Remarques Position resultierte aus einem tiefen Misstrauen gegen offizielle Gedenkkultur und – rituale und ihre Wirkmächtigkeit, und er verdeutlichte dies 1945 unmissverständlich in seinem eigenen Metier, der Literatur. Der Roman *Arc de Triomphe* über einen vor dem Nationalsozialismus emigrierten deutschen Arzt in Paris beginnt im November 1938 unmittelbar nach den Gedenkfeiern zum 20. Jahrestag des Waffenstillstandes, die Champs-Élysées und der Arc de Triomphe mit dem »Grabmal des

Unbekannten Soldaten« sind noch geschmückt. Und der Text endet im September 1939 unmittelbar nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, den alle Erinnerung, alles Gedenken und alle Rituale nicht zu verhindern vermochten, mit den Sätzen:

Der Wagen fuhr die Avenue Wagram entlang und bog in den Place de l'Étoile ein. Nirgendwo brannte ein Licht. Der Platz war nichts als Finsternis. Es war so dunkel, daß man auch den Arc de Triomphe nicht mehr sehen konnte (Remarque, 2017: 648).

Bibliographie

- Ahn, Mi-Hyun. 2002. Ein ewiger Liebhaber: Das Bild Erich Maria Remarques in Korea. *Erich Maria Remarque-Jahrbuch/Yearbook* 12: 112-133.
- Anonym. 1931 (3. März). Remarque und die Wirklichkeit. *Berliner Tageblatt*.
- Boeckh, Klara. 2018. Zwischen Eindeutigkeit und Irritation, Nähe und Distanz: Ein Vergleich der Verfilmungen von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. In Schneider, Thomas F. (ed.) *Remarque und die Medien: Literatur, Musik, Film, Graphic Novel*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 93-116.
- Cadeddu, Alice. 2018. Erich Maria Remarques *Der Weg zurück* – Eine weltweite Publikationsstrategie. In Schneider, Thomas F. (ed.) *Remarque und die Medien: Literatur, Musik, Film, Graphic Novel*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 45-67.
- Cadeddu, Alice. 2019. Nur jene Politik kann richtig sein, die man für den und nicht gegen den Menschen macht. Politische Stellungnahmen Erich Maria Remarques aus den Jahren 1929-1932. In Bösling, Carl-Heinrich; Junk, Claudia; Schneider, Thomas F. & Stegemann, Bernhard (ed.) *Eine Zensur findet (nicht) statt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 105-124.
- Dziergwa, Roman. 1992. Erich Maria Remarque und Polen: Texte und Dokumente zur Rezeption des Schriftstellers und seines Werkes in Polen. *Erich Maria Remarque-Jahrbuch/Yearbook* 2, 5-54.
- Gelder, Robert van. 1948. *Prominente plaudern*. Wien: Humboldt.
- Hollande, François. 2016 (29. Mai). Rede von Staatspräsident François Hollande vor der Nationalnekropole Douaumont.
- kle/se. 2017 (30. Juli). Gedenkfeiern zu Weltkriegsschlacht im belgischen Ypern. *Deutsche Welle*. <https://cutt.ly/XeVe5WY> [Zugegriffen 31/01/2019].
- Liepman, Heinz. 1962 (30. November). Remarque und die Deutschen. Ein Gespräch mit Erich Maria Remarque. *Zürcher Woche*, 7.

- Merkel, Angela. 2016 (29. Mai). Rede von Bundeskanzlerin Merkel im Rahmen der Gedenkfeier „100 Jahre Schlacht um Verdun“ am 29. Mai 2016 vor der Nationalnekropole von Douaumont. <https://cutt.ly/0eVe7oG> [Zugegriffen 31/01/2019].
- Remarque, Erich Maria. 1929a. *Im Westen nichts Neues*. Berlin: Propyläen.
- Remarque, Erich Maria. 1929b (Dezember). In the Presence of Mine Enemies. *McCall's Magazine* (New York), 13-14.
- Remarque, Erich Maria. 1931 (20. März). Gegen das Remarque-Filmverbot. *Die Menschenrechte. Organ der Deutschen Liga für Menschenrechte* 6 (1931), 3: 45-46.
- Remarque, Erich Maria. 1957. Das Auge ist ein starker Verführer. Typoskript: „The Eye is a Strong Seducer“. Nachlass Remarques, New York University, Fales Library, Remarque-Collection, Sigle R-C 1.305/001.
- Remarque, Erich Maria. [1929] 2013. *Im Westen nichts Neues: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Remarque, Erich Maria. [1930/31] 2014a. *Der Weg zurück: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Remarque, Erich Maria. 2014b. *Der Feind: Erzählungen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Remarque, Erich Maria. [1945] 2017. *Arc de Triomphe: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Remarque, Erich Maria. [1952] 2018a. *Der Funke Leben: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Remarque, Erich Maria. [1954] 2018b. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Riegert, Benjamin. 2018 (11. November). Absage an Nationalismus bei Gedenkfeier in Paris. *Deutsche Welle*. <https://cutt.ly/EeVe544> [Zugegriffen 31/01/2019].
- Schneider, Thomas F. 2013. „Als wäre er beinahe zufrieden damit...“: Zu Repräsentationen des Todes in der deutschsprachigen Literatur zum Ersten Weltkrieg. In Seubold, Günter & Schmaus, Thomas (ed.) *Ästhetik des Todes. Tod und Sterben in der Kunst der Moderne*. Bonn: Denkmal, 175-197.
- Schneider, Thomas F. 2014. „Das Leben wiedergewinnen oder zugrundegehen“: Zur Entstehung und Publikation von Erich Maria Remarques *Der Weg zurück*. In Remarque, Erich Maria *Der Weg zurück*. In der Fassung der Erstausgabe mit Anhang und einem Nachwort herausgegeben von Thomas F. Schneider. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 395-411.
- Schneider, Thomas F. 2015. „Endlich die Wahrheit über den Krieg!“: Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* als Kulminationspunkt in der

- Diskussion um den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik. *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 62 (1): 87-102.
- Schneider, Thomas F. 2016a. „The Truth about the War Finally“: Critics’ expectations of war literature during the Weimar Republic: the reception of Erich Maria Remarque’s *Im Westen nichts Neues* [*All Quiet on the Western Front*], 1928-1930. *Journalism Studies* 17 (4): 490-501.
- Schneider, Thomas F. 2016b. „Dieses Buch gehört in die Schulstuben“: Die internationale Rezeption von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. In Ewers, Hans-Heino (ed.) *Erster Weltkrieg: Kindheit, Jugend und Literatur*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 121-132.
- Schneider, Thomas F. 2017. Käfig aus goldenen Tränen: Zu Erich Maria Remarques *Die Nacht von Lissabon*. In Remarque, Erich Maria. *Die Nacht von Lissabon: Roman*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 361-382.
- Shvarc, Robert. 1998. ...weil dieses Buch die Jugend von den kommunistischen Idealen abbringt: Erinnerungen an 35 Jahre als Remarque-Übersetzer in Albanien. In Schneider, Thomas F. (ed.) *Erich Maria Remarque: Leben, Werk und weltweite Wirkung*. Bramsche: Rasch, 391-396.
- Ziemann, Benjamin. 2013. *Contested Commemorations: Republican war veterans and Weimar political culture*. Cambridge: Cambridge University Press.

